



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Bau- und Kunstarbeiten des Steinhauers

Text

Krauth, Theodor

Leipzig, 1896

4. Das alte Rom.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93821](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93821)

und figürlichen Darstellungen schliessen nach oben hin mit einer querlaufenden Blattwelle und über dieser bildet eine nach Art der Stirnziegel an den Tempeln geformte Verzierung den Abschluss. Diese Palmettenbildungen, von denen die Fig. 38 zwei Beispiele vorführt, sind ganz besonders geeignet, einen Begriff von der eleganten griechischen Ornamentik zu geben.

Zweifellos haben spätere Zeiten reicher gebaut und ebenso sicher fallen die höchsten Triumphe der Technik andern Jahrhunderten zu. In einem Punkte aber ist die griechische Bau-

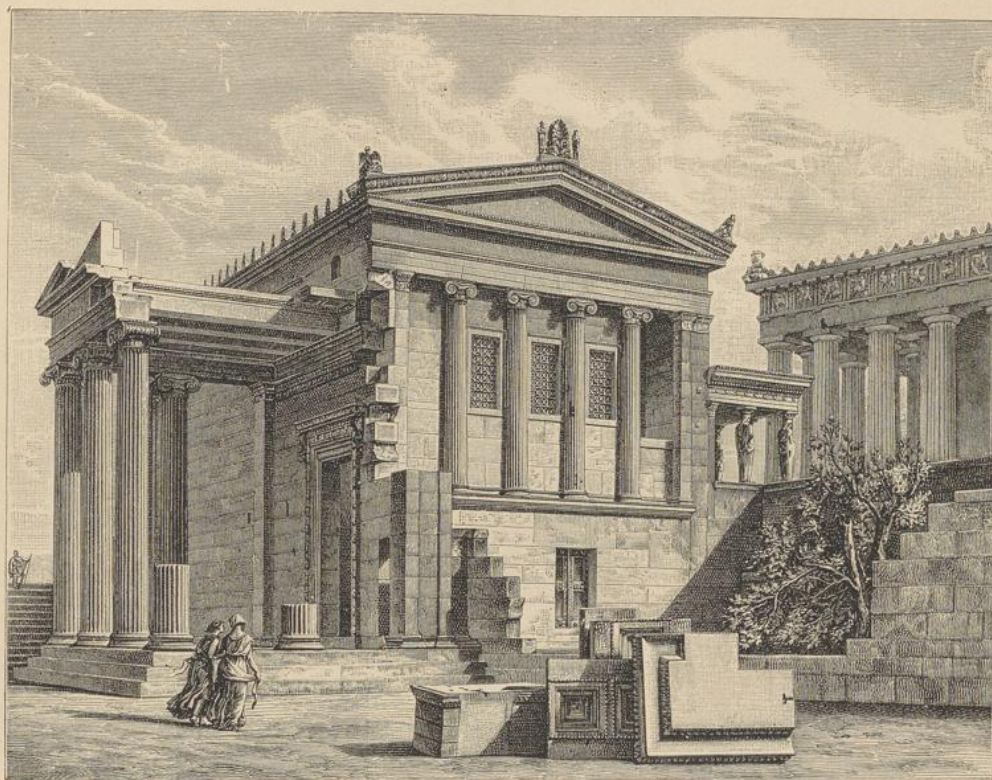


Fig. 37.
Das Erechtheion nach Nordwesten.

kunst bis jetzt unübertroffen geblieben: in der einfach schönen, würdigen und wohldurchdachten Anpassung von Material und Form an den zu Grunde gelegten Gedanken.

4. Das alte Rom.

Im zweiten Jahrhundert v. Chr. ist Griechenland bereits römische Provinz. Aber auf geistigem Gebiete bleiben die Besiegten die Sieger. Griechische Kunst und Bildung sind für Rom vornehm und vorbildlich. Mit der römischen Weltherrschaft gelangt ein Stück griechischer Ueber-

lieferung in weit auseinander gelegene Länder. Mit ihr verschmelzen sich die mehr rohen Elemente der angesessenen vorhandenen Kunst zu neuen Formen. Andere Gewohnheiten und Bedürfnisse schaffen veränderte Ausdrucksweisen.

Die römische Baukunst ist weniger geistreich und mehr schablonenhaft, weniger einfach und mehr prachtliebend. Die Grossartigkeit und die Masse der Bauten verkörpern den Grundzug des völkerbeherrschenden Volkes. Zu der Zeit, da griechischer Einfluss die römische Kunst auf eine neue Stufe hebt, ist die strenge Nüchternheit dem Römer im Leben des Tages längst abhanden gekommen und das französische Wort: „Le style est l'homme même“ gilt wie immer auch hier.

Die älteste einheimische Bauweise auf italischem Boden zeigt sich der vorhellenischen ver-



Fig. 38.
Griechische Stelenkrönungen.

wandt. Kyklopenmauerwerk und überkragte Scheinwölbungen finden sich hier wie dort; aber die Etrusker schaffen frühzeitig einer wesentlichen Neuerung Eingang. Das ist der eigentliche Gewölbebau, den die Griechen nicht kannten oder dem sie — wie wohl richtiger sein wird — absichtlich aus dem Wege gingen.*) Mit der Aufnahme des Gewölbebaues in die römische Architektur beginnt aber eine grundsätzliche Umgestaltung der üblichen Bauweise. Die räumliche Beschränkung auf enge Hallen fällt weg und die Möglichkeit grosser, unschwer zu beleuchtender Räume ist geboten. Die Widerlagmauern der Tonnengewölbe können ebensowohl durch Bögen unterbrochen werden, wie die Stirnwände, und die Durchkreuzung zweier Tonnen ermöglicht in

*) Das spätgriechische Grabmal aus römischer Zeit zu Mylasa ist über quadratischem Grundriss in der Weise abgedeckt, dass über dem Gebälke architravartige Balken die Ecken abschneiden. Ueber diesem zweiten über Eck liegenden Quadrat folgt in ähnlicher Weise ein drittes noch kleineres u. s. w. bis zum völligen Schluss. Diese Steinhalkenabdeckung erfolgte aber zu einer Zeit, da den Ausführenden die Idee des Gewölbebaues offenbar nicht fremd sein konnte.

dem Kreuzgewölbe eine Abdeckung, die nur vier starke Widerlagpfeiler erfordert und im übrigen den ganzen Unterbau offen erhält. Die Säule ist, im Grunde genommen, entbehrlich geworden, wenngleich sie aus ästhetischen Gründen beibehalten wird. Als Rund- oder Vollsäule wird sie nach wie vor am Prostýlos verwendet. Sie wird aber auch den Architekturen vorgestellt, wo sie nichts mehr zu tragen hat, wo sie nur Verzierung ist und wo, um ihr Dasein überhaupt zu begründen, eine Verkröpfung von Architrav und Kranzgesims erfolgen muss. (Figur 39.) Als Dreiviertel- oder als Halbsäule der Wand vorgesetzt, dient sie wie der etwas weniger wirksame Wandpfeiler oder Pilaster zur Wandbelebung und Unterbrechung, wobei keine Gründe mehr vorhanden sind, sich an ein bestimmtes, kleines Interkolumnium zu halten. Die Wandfläche,

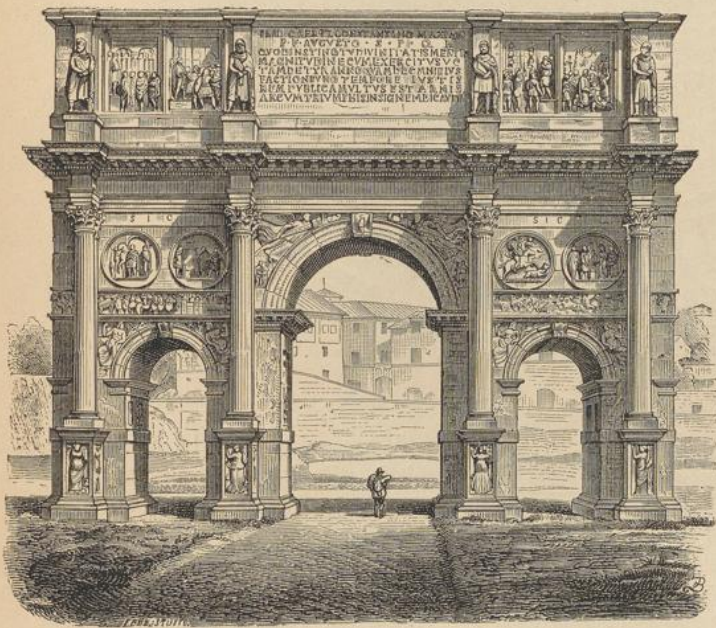


Fig. 39.
Römischer Triumphbogen.

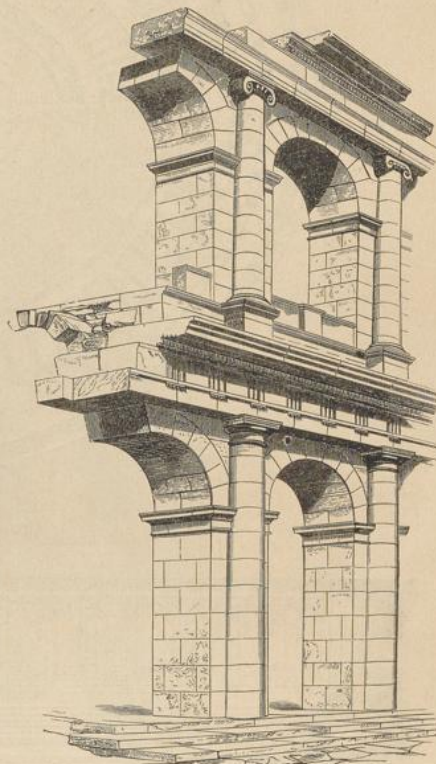


Fig. 40.
Partie vom Marcellustheater in Rom.

welche inmitten liegt, kann ja durch Mauerbögen durchbrochen werden; der Architrav wird durch den Bogen getragen und braucht kein Einstei zu sein. (Figur 40.) Selbstredend ist damit auch die leichte Möglichkeit gegeben, in Etagen zu bauen und Stockwerk auf Stockwerk zu setzen. Welch ausgiebiger Gebrauch hiervon gemacht wurde, zeigt u. a. das kolossale Flavische Amphitheater in Rom, das die Figuren 41, 42 und 43 in Grundriss, Schnitt und Ansicht vorführen. Die neue Weise scheint den Gefallen der Römer in hohem Masse gefunden zu haben, wie sich daraus schliessen lässt, dass Bauwerke mehrgeschossig veranlagt wurden, bei welchen ein rein zwecklicher Grund hierfür wohl gar nicht vorgelegen hat. (Figur 44.) Das Beispiel dieser Figur zeigt zugleich, wie die Römer in ihren Provinzen ähnlich bauten, wie bei sich in der engeren Heimat.

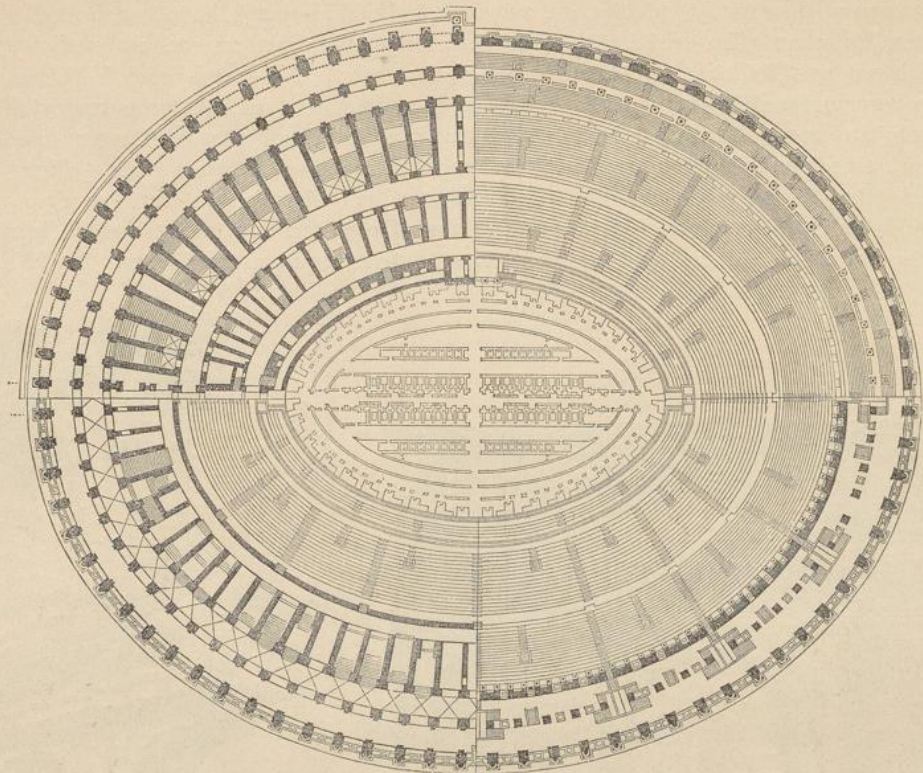


Fig. 41.
Grundriss des Kolosseums in Rom.

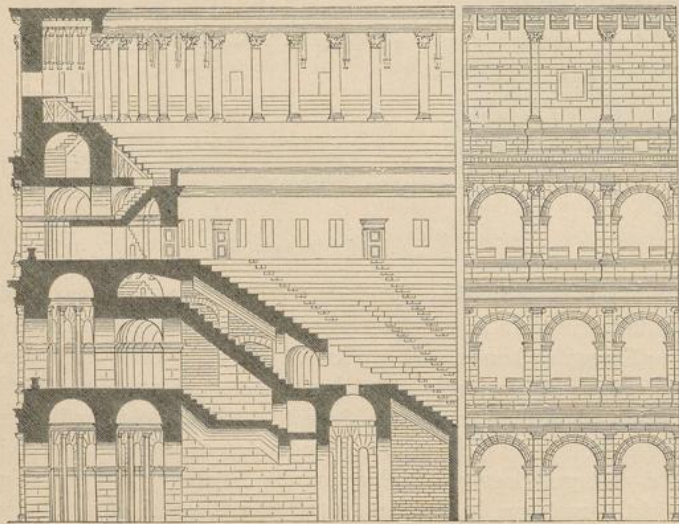


Fig. 42.
Schnitt zu Fig. 41 und 43.

Wenn die Perikleische griechische Baukunst es unter der Würde des Staates fand, ein anderes Material als weissen Marmor zu verwenden, so dass die Tempel jener Zeit mit ihrer geschliffenen Arbeit wie ein einziges Stück Stein erscheinen mussten, so liegen in Rom die Verhältnisse anders. Für kleine und auch für ganz hervorragende Bauten liess sich schliesslich auch hier das edle Material erschwingen; im allgemeinen aber war man auf größeren und minderwertigen Ersatz angewiesen. In den Provinzen nahm man das Material, wie man es fand; in Rom selbst war der Travertin ein vielbenütztes Gestein. Surrogate und künst-

liche Steine kamen in Aufnahme. Der römische Backstein in seiner bekannten dünnen plattenartigen Form wurde massenhaft verwendet. Der Puzzolanmörtel war eine vorzügliche Verbindung, wie er es heute noch ist. Wenn die Griechen ihre Tempelwände aus geschliffenen Bindern zusammensetzten ohne Mörtel in den Lager- und Stossfugen, so griffen die Römer zu Broncedübeln und Bruchsteinhintermauerung. Auch das Stampfmauerwerk zwischen beiderseitigen Verblendungen

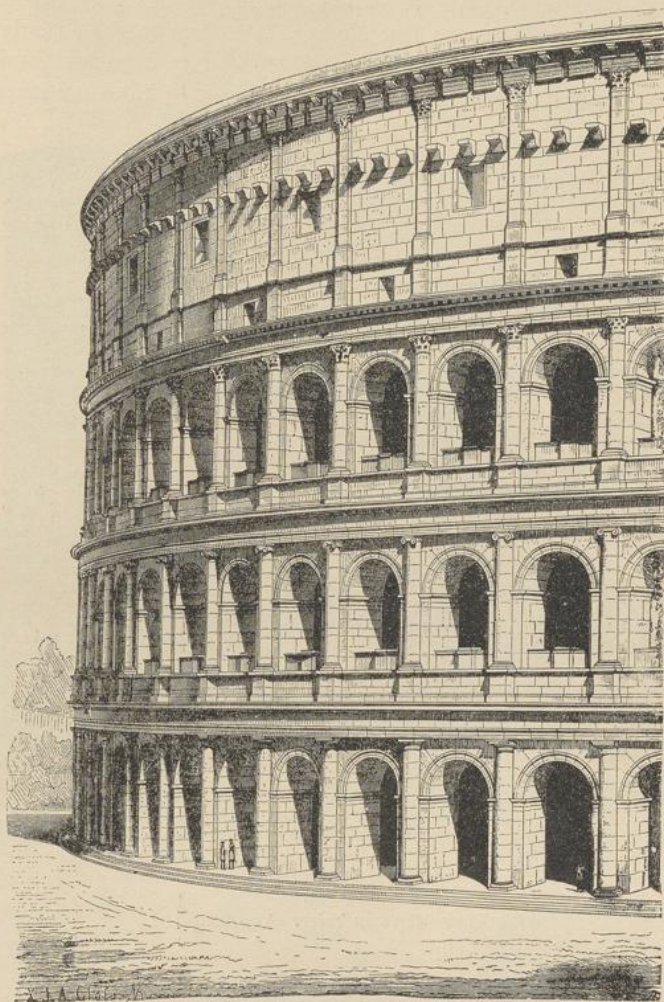


Fig. 43.
Aussenpartie des Kolosseums in Rom.

und der Betonbau zwischen provisorischen Holzwänden sind, wenn nicht römische Erfindung, so doch römische Gepflogenheit. Wo bei bescheidenem Aufwand der Schein des Reichtums gewahrt bleiben soll, da wird im Innern das minderwertige Material mit poliertem Stuck verkleidet. Man ist in der Technik eben praktisch, erfinderisch und weniger wählerisch geworden.

War der griechische Tempelboden für gewöhnlich ein Marmorbelag und nur in einzelnen Fällen musivisch aus kleinen Steinchen gefügt, so spielt die Mosaikarbeit in Rom eine grosse

Rolle. Die öffentlichen Gebäude, die Bäder und das bessere Wohnhaus zeigten ornamental und figürlich geschmückte Mosaikböden.

In Griechenland war es in erster Linie und fast ausschliesslich der Tempel, an dem die grossen Aufgaben der Architektur zu lösen waren. Die Säulenstellung und der bildnerische Schmuck der Friese und Giebfelder war dem Privathaus gesetzlich versagt. Im alten Rom spielt der Tempel immerhin auch eine Hauptrolle. Er kommt in der hergebrachten Weise auf unwesentlich veränderten Grundrissen zur Ausführung. Daneben erscheinen aber auch ganz neue Formen, so z. B. die Rundtempel, in der einfachsten Anlage aus einer kreisrunden Cella mit vorgesetzter Säulenringhalle bestehend (Vestatempel zu Rom und Rundtempel zu Tivoli). Die

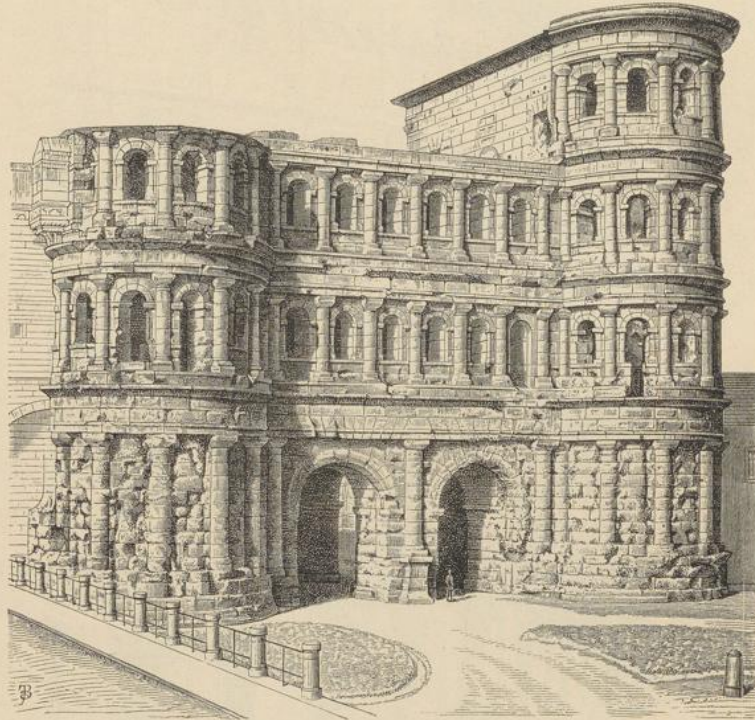


Fig. 44.

Die Porta Nigra in Trier. Aussenansicht.

grösseren Rundtempel machen sich die Errungenschaft des Gewölbebaues zu nutzen. Das hervorragendste Beispiel dieser Art ist das Pantheon, ein gewaltiger, massiger Rundbau mit vorgelegtem, dreischiffigem Portikus, den die Figuren 45 und 46 im Schnitt und in der Ansicht zeigen. Nicht minder bedeutsam sind jedoch die architektonischen Aufgaben anderer Art. Die Gerichtshallen oder Basiliken, die Theater- und Cirkusbauten, die Thermen- und Bäderanlagen, die Kaiserpaläste, die Triumphbögen und Ehrensäulen, die Wohnhäuser und Villen der Reichen wie ihre Grabdenkmäler stellten den Architekten vielseitige und dankbare Aufgaben. Auch in Bezug auf reine Zweckbauten, wie Brücken, Befestigungen und Wasserleitungen wurde ein übriges gethan und die heute noch vorhandenen Reste und Trümmer sind ein beredtes Zeugnis für die gewaltigen Leistungen einer grossen Zeit.

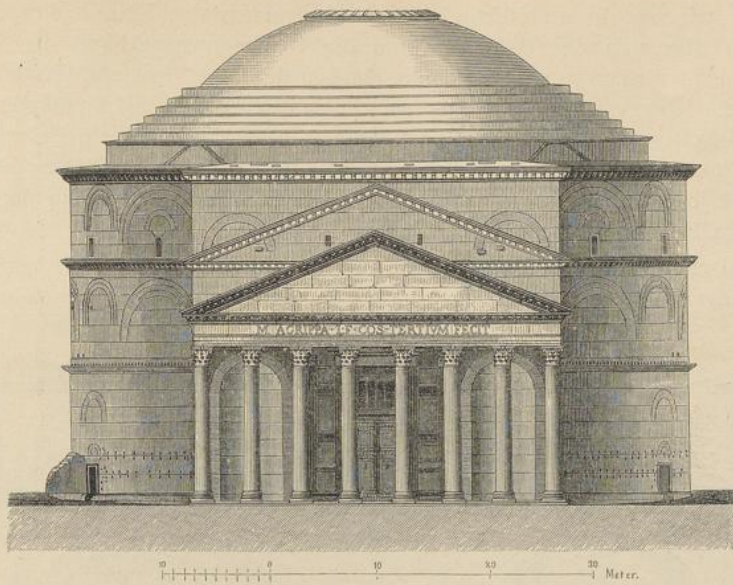


Fig. 45.
Pantheon in Rom. Vorderansicht.

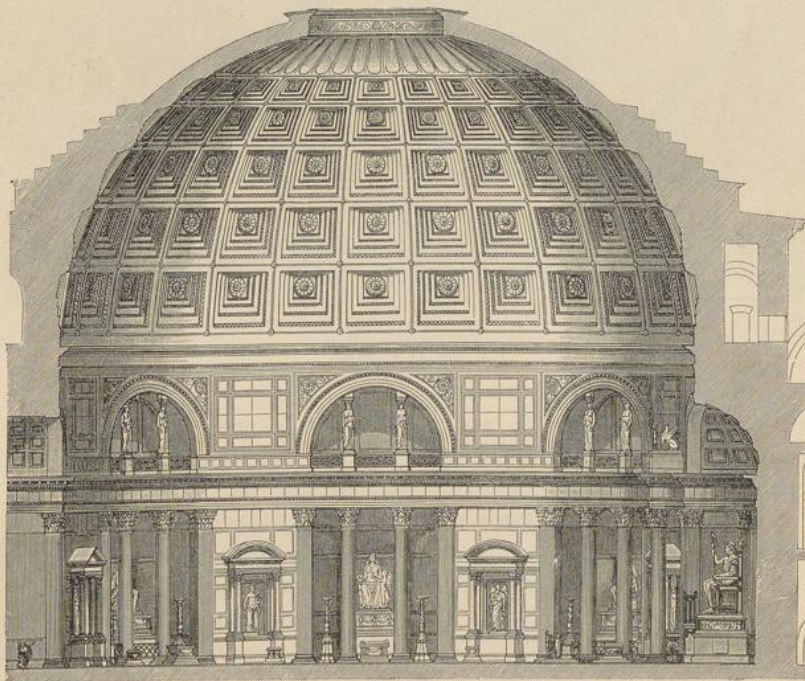


Fig. 46.
Pantheon in Rom. Schnitt.

Betrachten wir uns die architektonischen und ornamentalen Einzelheiten, so fällt neben dem vergrößerten Massstab der Reichtum und die Ueberschwenglichkeit der Verzierung auf. Kaum ein Glied bleibt unverziert und sogar die Flächen der Architrave und Plinthen verfallen der Ornamentik und die letztere ist nicht immer am richtigen Orte und mit Verständnis angewendet. Eierstäbe und Blattwellen, die ihrer Abstammung nach doch nichts anderes vorstellen, als die nach aussen übergefallenen und zurückgebogenen Enden einfacher Blätter, werden in einer Weise verziert, die jeder Logik Hohn spricht, so wirkungsvoll diese Dinge im übrigen auch sein mögen. (Vergl. die Figuren 47 und 48.)

Die griechischen Ordnungen werden im allgemeinen beibehalten; mit Vorliebe aber wird die korinthische Art benützt, weil sie eben den grössten Reichtum der Ausstattung ermöglicht.

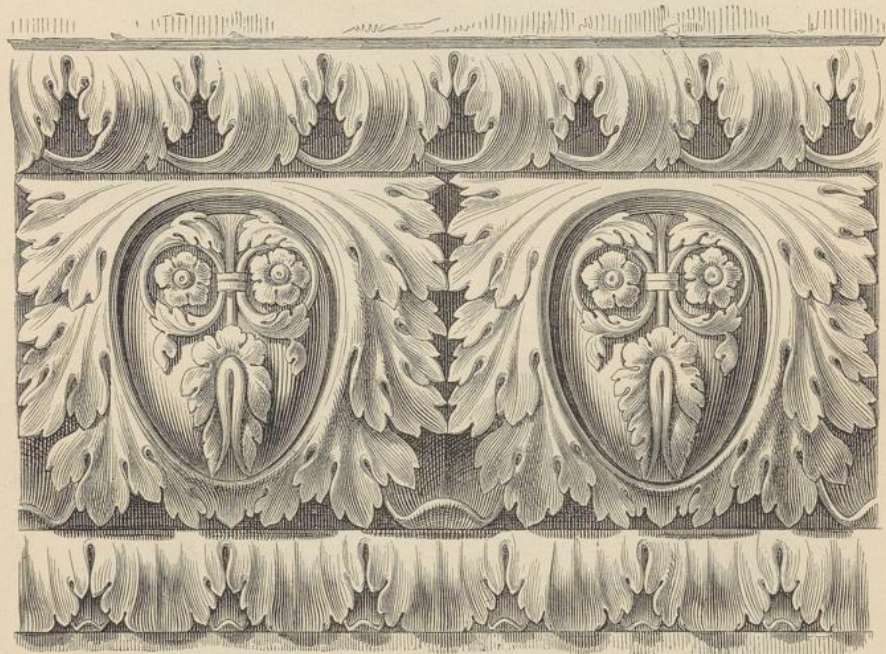


Fig. 47.
Römischer Eierstab.

Nur im mehrstöckigen Bau werden die verschiedenen Ordnungen gerne im Verein angewendet, der Abwechslung halber; mit richtigem Verständnis kommt dann die schwere dorische Ordnung in das Erdgeschoss und nach oben folgt der leichtere jonische und korinthische Formalismus, ein Grundsatz, nach dem auch heute noch verfahren wird. (Fig. 40.)

Die dorische Säule bleibt öfters unkanneliert; dagegen erhält sie Plinthe und Ringwulst als Fuss. Der Echinus des Kapitäls verkleinert sich, wird als glatter Viertelrundstab gebildet oder als Eierstab behandelt. Der Abakus erhält am obern Rande die Zugabe eines Karnieses mit Plättchen. An Stelle des Halseinschnittes tritt ein Halsband, aus Plättchen und Rundstab bestehend. Das römisch-dorische Kapitäl ist dem dorischen Kapitäl der Renaissance sehr ähnlich und wird wie dieses gewöhnlich als „toskanisch“ bezeichnet. Der Architrav, der Triglyphenfries und die Gesimse werden wenig verändert. (Fig. 49.)

Das römisch-jonische Kapitäl ist nur ein vergrößerter Abklatsch des griechischen. Die leeren Stellen des Polsters und sogar das Volutenauge müssen der Unterbringung belebender Zuthaten dienen, wie die Figur 50 darthut.

Das römisch-korinthische Kapitäl zeigt durchschnittlich die herkömmliche Form der Fig. 51. Die Akanthusblätter sind stumpf gelappt und der besseren Schattenwirkung wegen sind die Blattlappen löffelförmig ausgehöhlt. Eine Abart dieses Kapitäls ist das Kompositkapitäl. Es stellt gewissermaßen die Hauptbestandteile des dorischen, jonischen und korinthischen Kapitäls zu einem neuen zusammen, ohne mit diesem architektonischen Mops-Pudel-Pintscher viel erreicht zu haben.

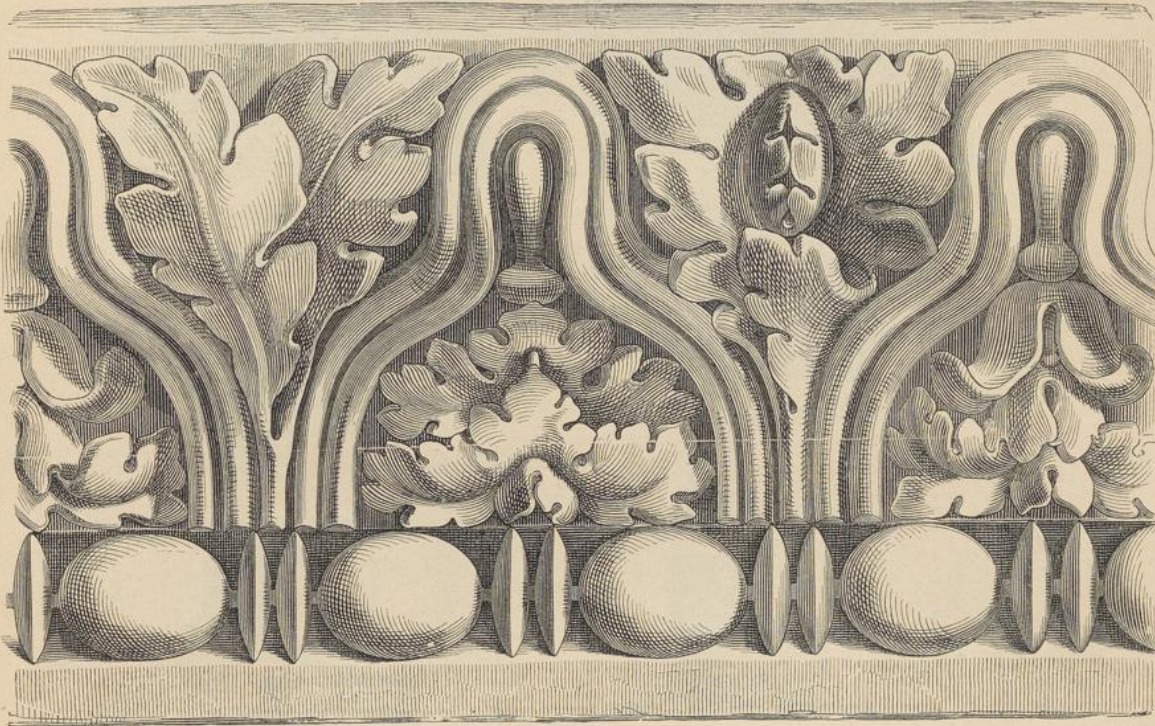


Fig. 48.
Römische Blattwelle.

Die Basis der jonischen und korinthischen Säule ist meist die attische, glatt oder in reicher Verzierung. Nicht selten werden die Säulen mit ihren Füßen auf besondere Postamente aufgesetzt, die selbst wieder aus 3 Teilen bestehen. (Fig. 39.) Die Säulenschäfte sind entweder in der bekannten Weise kanneliert oder die Kannelierung nimmt blos die oberen $\frac{2}{3}$ des Schaftes in Anspruch, während das untere Drittel frei bleibt oder figuriert wird, wobei dann ein Rundstab beide Teile scheidet. In der Spätzeit kommen auch Säulen vor, die statt mit Kanneluren mit Pflanzenornamenten umkleidet erscheinen. Diese Verzierungsweise beschränkt sich jedoch mehr auf die Schäfte der Marmorkandelaber und ähnlicher Dinge. (Fig. 53.)

Die Pilasterschäfte sind glatt oder mit 7 Kanneluren versehen, auf die ganze Höhe oder wieder nur auf $\frac{2}{3}$ des Schaftes. Ein Mittelding besteht darin, das untere Drittel der Kannelierung

durch eine rundstabartige Gegenrundung zum Teil wieder auszufüllen. Das Verjüngen der Pilaster ist eine Erfindung späterer Zeiten. Die Pilasterfüsse und die Pilasterkapitälé bilden sich ganz in Anlehnung an die betreffenden Säulenfüsse und -Kapitälé, sowohl in der dorischen, jonischen als korinthischen Ordnung, was bei den Griechen nicht durchweg der Fall war.

Die Gebälk- und Gesimbsbildung entspricht für gewöhnlich der jonischen Art. Der Hang zur verschwenderischen Ausstattung führte jedoch auch in dieser Hinsicht auf eine Neuheit

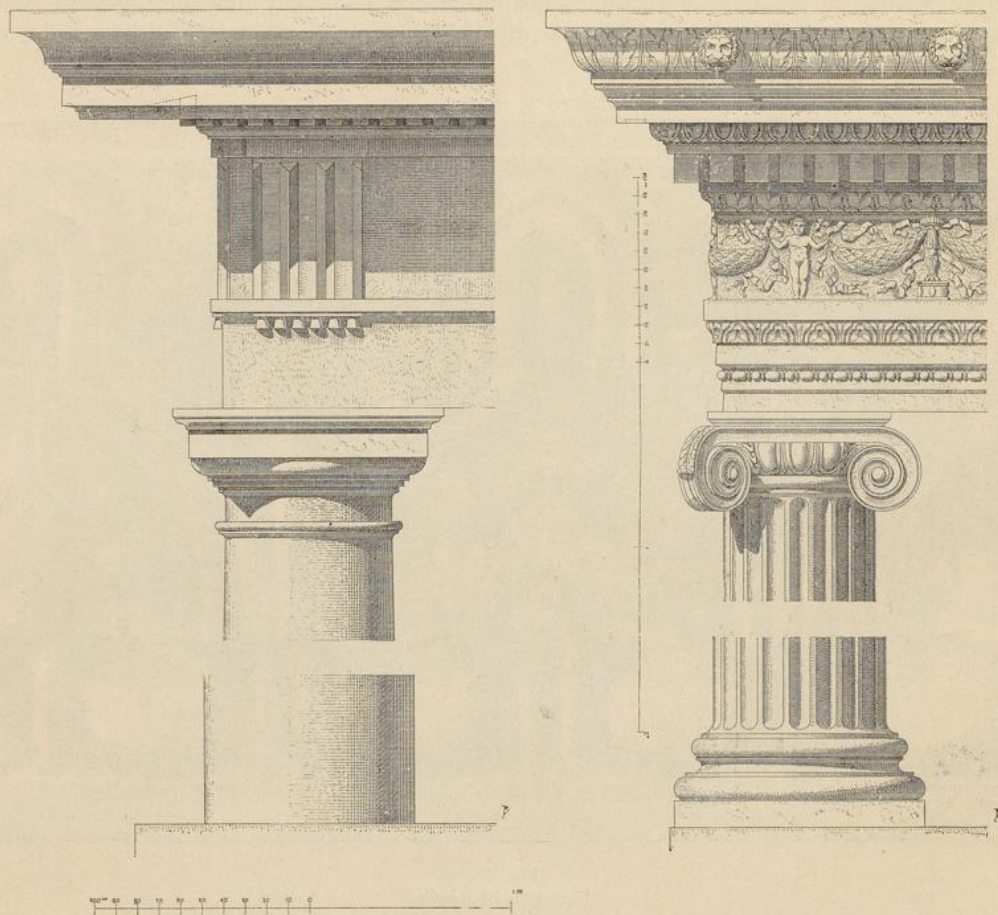


Fig. 49.

Römisch-dorische und römisch-jonische Ordnung.

von Belang: das Konsolengesimse. Die Vorläufer sind wohl in dem asiatischen Zahnschnitt zu suchen. Die stark ausladende Platte, welche ja stets eine gute Schattenwirkung erzielt, wird durch liegende Konsolen gestützt. Zwischen ihnen bilden sich Kassetten, die mit Blattwellen umsäumt und mit Rosetten ausgefüllt werden. Die Figur 54 giebt die Einzelheiten des Falls im Bilde. Der Umstand, dass ein derartiges Gesimse bei richtiger Anwendung einen Bau ganz ausserordentlich hebt und verschönert, hat ihm die Beibehaltung für manche spätere Zeit gesichert. Ein Missstand haftet dem Konsolengesimse an: es kann nicht als Giebelgesims verwertet werden. Die Römer brachten das Unmögliche übrigens zuwege. Die organische Lösung verachtend,

quetschten sie die Konsolen in schräggezogene Form und führten sie derart auf Kosten der Schönheit den Giebellinien entlang.

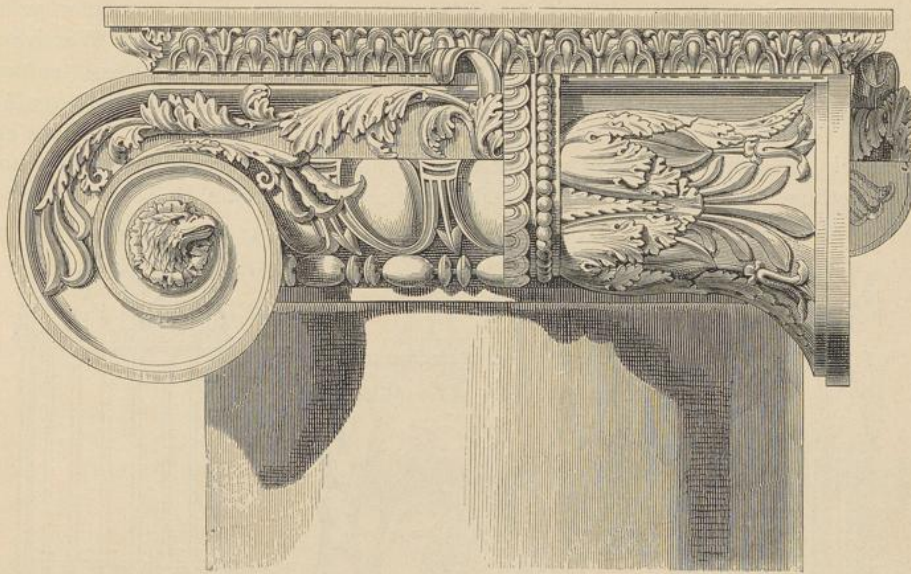


Fig. 50.

Vorder- und Seitenansicht eines römisch-jonischen Säulenkapitäl.

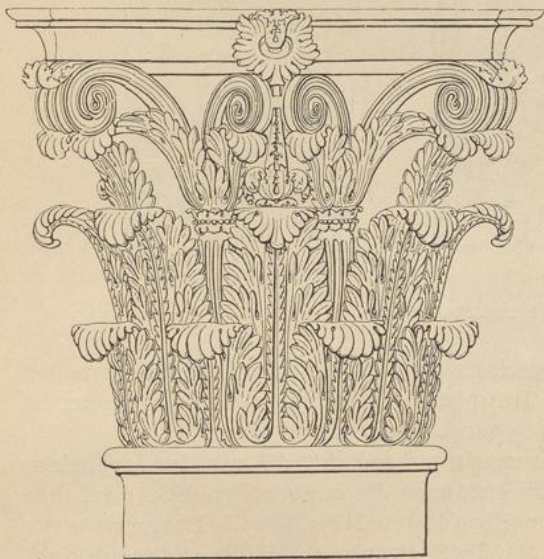


Fig. 51.

Römisch-korinthisches Säulenkapitäl.

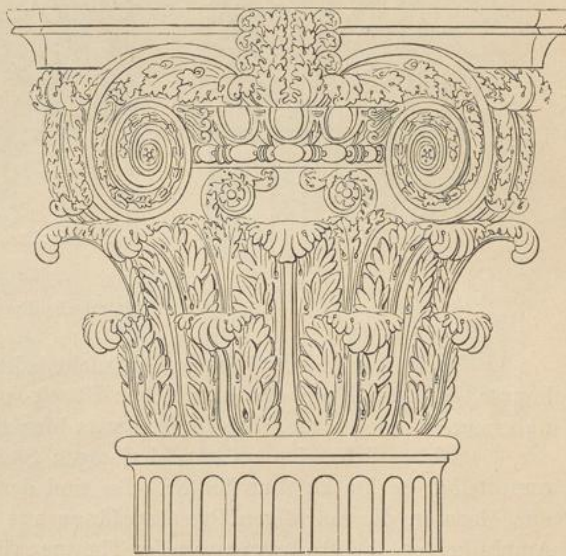


Fig. 52.

Römisches Komposita-Kapitäl.

Eine andere Neuerung ist die Attika, der Gesimsaufsatz. Wo der Giebel nicht angezeigt schien und wo es einen über dem Hauptgesimse gelegenen Konstruktionsteil zu verdecken galt,

da trat die Attika helfend bei, sei es in der Form einer langgestreckten postamentartigen Gliederung nach Figur 39 oder sei es als Balustrade oder Zwergsäulengalerie.

Die Untersichten der Architrave konnten, wo alles verziert wurde, nicht glatt bleiben. Sie erhielten eine mit Profilen umrahmte Austiefung, die mit passenden Ornamenten gefüllt wurde in ähnlicher Weise, wie dies auch bei den Pilastern, bei den lesinenartigen Wandvorsprüngen und Bogenleibungen vor sich ging. Für die Decken wurde das System der Kassetten, wenn auch mehr der Form als der Konstruktion nach beibehalten. (Fig. 46.) Wo die Gewölbeanfänger auf Pilastern oder Säulen aufstanden, wurde zunächst der Architrav beibehalten, so dass er sich im letztern Fall als ein prismatisches Stück mit Profilen und Gesimsen vermittelnd einschob. Auch für den Mauerbogen blieb der Architrav beibehalten; er wurde zum Halbkreis umbogen und damit zum Archivolt.

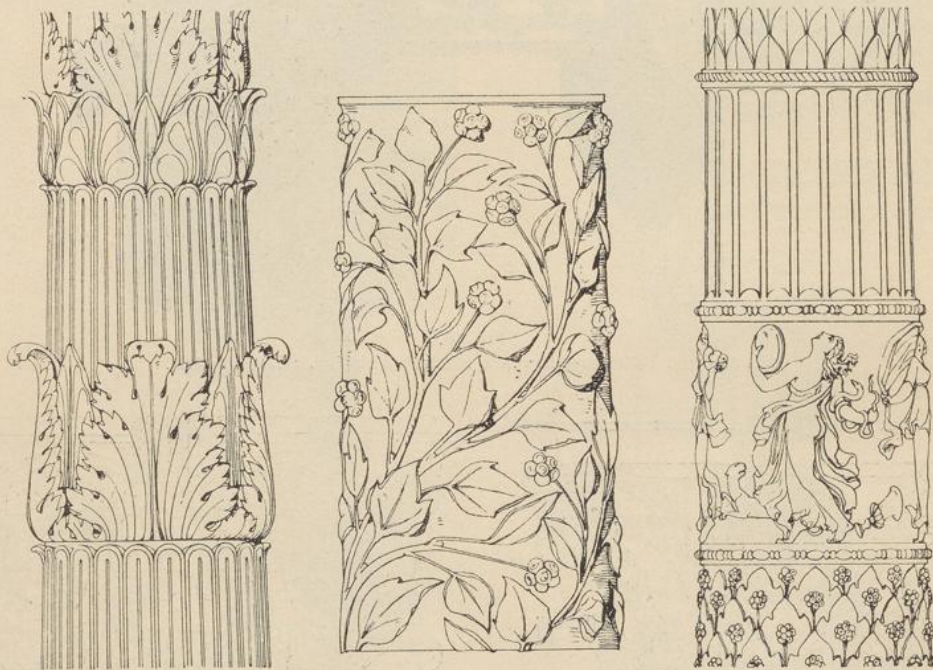


Fig. 53.
Römische Kandelaberschäfte.

Dass beim mehrstöckigen Bau nicht jedes Stockwerk ein gleichwertiges Gesimse erhalten konnte, dass ein Unterschied zwischen Stock- und Hauptgesimse gemacht werden musste, ist naheliegend, wie so manches andere, was hier zu betonen zu weit führen würde.

Schliesslich sei noch kurz derjenigen Steinhauerarbeiten gedacht, die mit der Architektur unmittelbar nichts zu thun hatten. Da sind denn zu erwähnen die grossen Prachtkandelaber aus Marmor, die mächtigen Prunkgefässe aus demselben Material (Fig. 55), die Ehrensitze der Amphitheater, die Badewannen der Thermen (Fig. 56), die Sarkophage, die Brunnenschalen, Meilenzeiger u. a. m.

Wirrnisse und Schrecken ohne Zahl sind Jahrhunderte lang über die ewige Stadt dahingebraust. Aber was sich da dem Zahn der Zeit zum Zermalmen vorfand, war zu gross und ge-

waltig für die völlige Zerstörung. Wer heute das Forum romanum betritt und Augen hat zu sehen der wird sie mit bewunderndem Staunen hingeleiten lassen über das mächtige Trümmerfeld. In seinem geistigen Auge wird sich dieses beleben und ergänzen zur einstigen Pracht und Fülle und die Steine werden zu ihm reden:

Sic transit gloria mundi!

5. Die altchristliche und byzantinische Baukunst.

Im Jahre 31 v. Chr. wird Rom ein Kaiserreich. In die Regierungszeit der ersten Kaiser fallen die Anfänge einer neuen religiösen und sozialen Bewegung, die in der Folge den völligen Bruch mit den Anschauungen der alten Welt bedeutet. Zwei Jahrhunderte noch hält sich das grosse Reich auf der Höhe des Glanzes und neben dem von da ab allmählich zunehmenden Verfall geht die wachsende Erstarkung des Christentums einher. So lange die neue Lehre den bestehenden Gesetzen keinen Widerstand entgegenstellt, ist sie geduldet. Späterhin hart bedrängt und vergewaltigt, erfasst sie trotzdem immer weitere Kreise und wird schliesslich anerkannte Staatsreligion unter Kaiser Konstantin, der sich das alte Byzanz, nachmals Konstantinopel, zur Residenz erkor. Zu Ende des 4. Jahrhunderts wird das Reich in ein weströmisches und ein oströmisches geteilt. Das erstere erreicht im Jahre 476 sein Ende; Rom ist keine Hauptstadt mehr und die Nebenresidenz Ravenna wird der Hauptort der Ostgotenzeit. Das oströmische oder byzantinische Reich ist von wesentlich grösserer Dauer und hält sich bis zum Jahr 1453, um eine Beute der Türken zu werden.

Die aus dem Judentum herausgewachsene Christengenossenschaft hatte wenig Sinn für

Krauth u. Meyer, Steinhauerbuch.

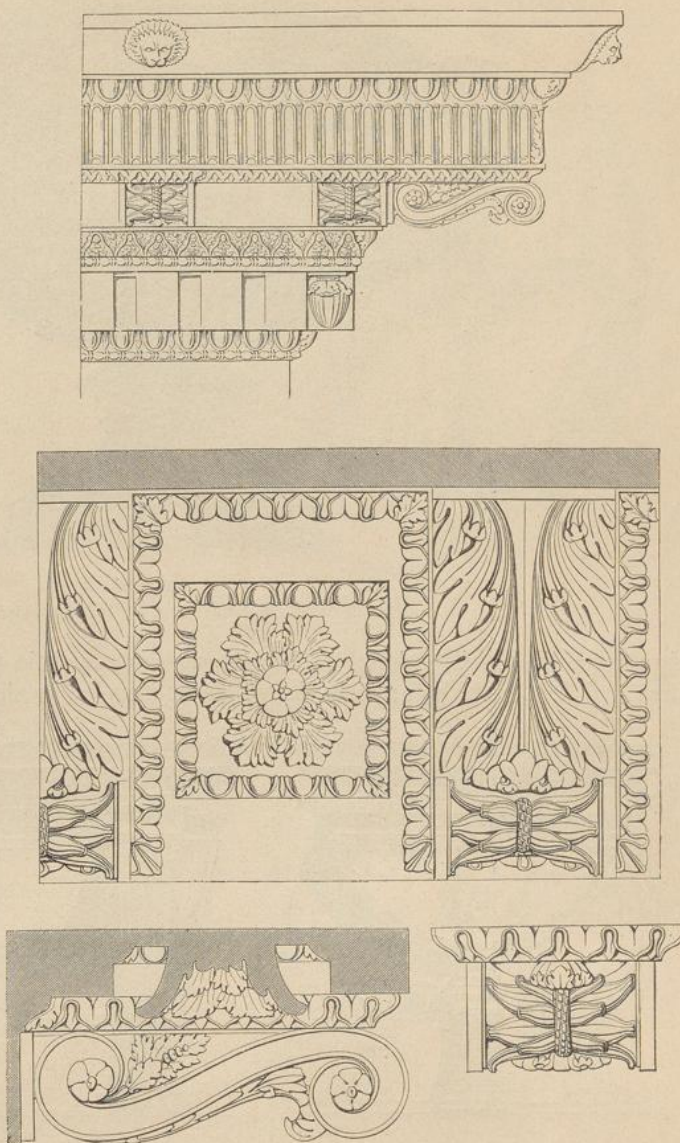


Fig. 54.

Konsolengesims vom Dioskurentempel in Rom.